



Krise des Globalen Kapitalismus UND JETZT WOHN?

Leo Mayer

Globaler Kapitalismus versus Protektionismus

Franz Garnreiter

**Kapitalistische Globalisierung: Triebkraft für die
Akkumulation, Hemmnis für die menschliche Entwicklung**

Charles Pauli

**USA: Mauern gegen Globalisierung?
Europa in der Zerreißprobe**

Fred Schmid

China im globalen Kapitalismus

Stephan Lessenich

**Grenzen der Ausbeutung? Wie der globale Norden
über die Verhältnisse des Südens lebt**

Conrad Schuhler

Und jetzt wohin?

Schutzgebühr: 8,00 Euro

ISW _____ **REPORT NR.109**

Institut für sozial-ökologische Wirtschaftsforschung e.V.

Franz Garnreiter

Kapitalistische Globalisierung: Triebkraft für die Akkumulation und Hemmnis für die menschliche Entwicklung

1. Tiefgreifende Umbrüche in der Weltwirtschaft

Bis vor wenigen Jahrzehnten entwickelte sich die weltweite Einkommensverteilung in den seit Jahrhunderten bekannten Bahnen: hier die reichen Länder mit einem hohen, dort die armen Länder mit einem niedrigen Durchschnittseinkommen. Und dieser Unterschied stieg fortwährend, nicht nur absolut, sondern es stieg auch das Einkommensverhältnis zwischen den reichen und den armen Ländern. Lag die Pro-Kopf-Einkommensrelation zwischen den reichsten und den ärmsten Ländern 1820 noch bei etwa 3 zu 1 (England-Niederlande versus Indien-China), explodierte sie regelrecht bis zur Jetztzeit auf ein Verhältnis von 100 zu 1 (Milanovic 2011, S. 100).

Seit rund 20 Jahren, seit dem Beginn der 1990er Jahre, ändert sich dieses vertraute Bild jedoch drastisch, siehe dazu die Grafiken 1a bis 1c. Sie stellen die jahresdurchschnittlichen Wachstumsraten des Bruttoinlandsproduktes BIP pro Kopf dar (auf der Basis von Kaufkraft-Dollar, d.h. ein solcher Dollar hat in jedem Land dieselbe Kaufkraft). Dabei steht Grafik 1a für die "reichen Länder"¹ und Grafik 1b für die Entwicklungs- und Schwellenländer.² Grafik 1c stellt den Wachstumsvorsprung der reichen, industrialisierten Länder gegenüber den Entwicklungs- und Schwellenländern dar. Es fällt ins Auge, dass die reichen Länder

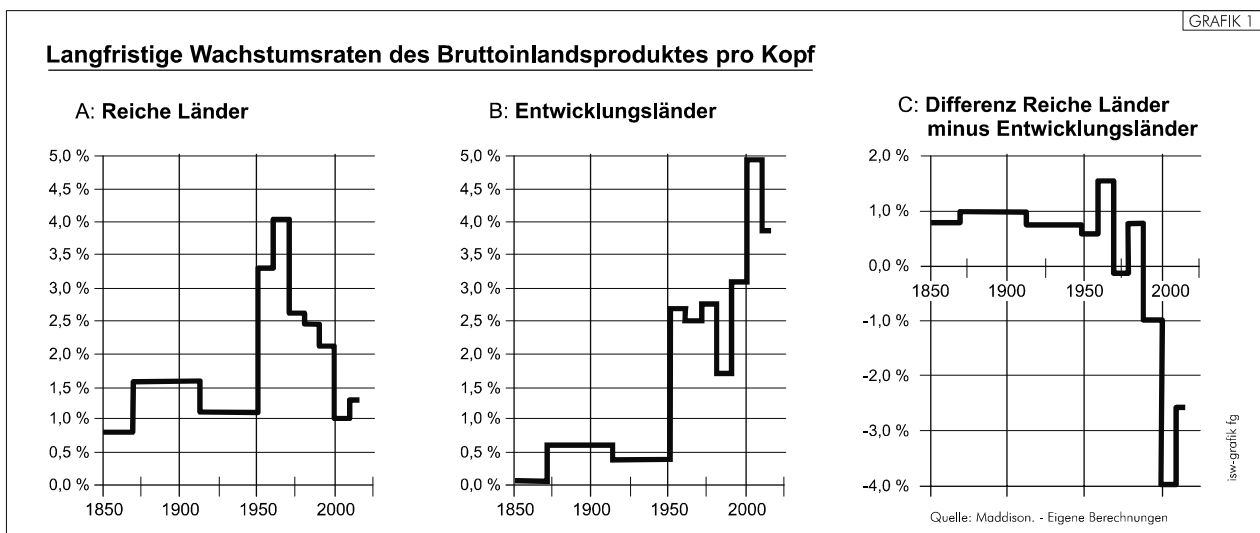
seit dem vorletzten Jahrhundert kontinuierlich bis in die 1980er Jahre pro Kopf schneller wuchsen – und das könnte man sogar bis zum Beginn der Kolonialisierung vor dem Jahr 1500 zurück verfolgen. Aber in den 1990er Jahren passierte etwas völlig Unerhörtes: ein Umschwung, der diesen scheinbar ewigen Trend total ins Gegenteil verkehrte.

Im Folgenden sollen Fragen diskutiert werden wie: Warum spielt sich diese dramatische Veränderung in der Weltwirtschaft gerade jetzt ab, was sind ihre Ursachen? Welche Länder sind davon besonders betroffen, breitet sich diese Globalisierung über die ganze Welt aus? Bringt der Kapitalismus endlich Wohlstand über alle Menschen oder ist die Globalisierung auch kritisch zu sehen?

2. Voraussetzungen und Inszenierung der Globalisierung: Herstellung der unmittelbaren Weltwirtschaft

Das Freihandelsdogma: Die Basisideologie der Globalisierer

Das wohl wirkmächtigste und überzeugendste Dogma der Marktwirtschaftler ist das vom segensbringenden Freihandel: Freier, ungehemmter Handel zwischen den Ländern bedeutet, dass überall auf dem



1) Die "politisch westlichen" Länder in Westeuropa, Nordamerika, Japan, Südkorea, Taiwan, Hongkong, Singapur, Australien, Neuseeland, Israel.
2) Alle anderen Länder, aber ohne die ex-sozialistischen in Osteuropa und ohne die Sowjetunion.

Weltmarkt die besten Produkte erhältlich sind und sich durchsetzen können. Wer könnte da etwas dagegen haben?

Das Freihandelsdogma geht zurück auf David Ricardo, ein englischer Ökonom und Freihandelsverfechter zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In einer berühmt gewordenen Argumentation erklärte er: Wenn England und Portugal sowohl Wein als auch Tuch herstellen können, und wenn ein Land (Portugal) beide Produkte billiger produzieren kann als das andere (England), und wenn die portugiesischen Produktionsvorteile bei Wein besonders hoch sind, dann muss – trotz der einseitigen Vorteile für Portugal – Freihandel in beiderseitigem Interesse sein: Denn Portugal kann sich dann auf die Produktion von Wein für beide Länder konzentrieren (das Produkt mit den höchsten Vorteilen) und England auf die Tuchherstellung für beide Länder (das Produkt mit den geringsten Nachteilen). Diese Arbeitsteilung würde für beide Länder zusammen mehr bzw. bessere Produkte bereitstellen als wenn jedes Land (ohne Handel) seinen Bedarf allein produzieren würde. Die Maxime ist also: Es entsteht für alle Länder eine **win-win-Situation**, wenn sich jedes Land auf diejenige Produktion konzentriert, bei der es die größten Vorteile bzw. die geringsten Nachteile hat. Das Ausnützen von komparativen (= vergleichenden) Vorteilen nennen die Volkswirte ein solches Vorgehen.

Das ist letztlich – wie immer bei den neoklassischen Markttheoretikern – ein ganz simpler Gedanke, leicht anhand von Beispielen nachzurechnen und formallogisch völlig richtig. Allerdings liegt das Problem ganz woanders, nämlich in der Ignoranz dieser Theoretiker gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen.³ Neoklassische Markttheorie (die Theorie der Neoliberalen) geht streng davon aus (und braucht das für das Funktionieren ihrer Theorie), dass alle angebotenen Produktionsfaktoren (Arbeit und Kapital) jederzeit voll ausgelastet sind, dass es also keine unfreiwillige Arbeitslosigkeit gibt und auch keine unfreiwillige Nicht-Auslastung des Maschinenparks. Dann entspricht Freihandel der optimalen Arbeitsteilung.

Nun sind unfreiwillige Arbeitslosigkeit und (teilweise) stillstehende, überflüssige Produktionsanlagen völlig üblich im kapitalistischen Alltag, bedingt in erster Linie durch die zu geringe Konsum- und Investitionsnachfrage, um die mögliche Produktion auch abzusetzen.

In dieser realen Welt hat Freihandel dieselben Wirkungen wie eine **Rationalisierungsmaßnahme** – allerdings im internationalen Rahmen statt nur innerhalb eines Betriebes. Der springende Punkt ist dabei: Wenn Arbeitslosigkeit und ungenutzte Kapazitäten vorhanden sind, dann führt Freihandel dazu, dass die Fabrikanten des konkurrenzstarken Landes die Fabrikanten des schwachen Landes (teilweise) verdrängen. Die **Gesamt-Unterbeschäftigung** – ohne Freihandel

verteilt auf **beide Länder** – konzentriert sich nun auf das **konkurrenzschwache Land**. Wenn das schwächere Land nun nicht nur bei einigen, sondern bei sehr vielen Produkten Produktionsnachteile hat gegenüber dem stärkeren Land, dann wird das schwächere Land laufend wiederholt die Erfahrung machen, dass Freihandel bei ihm Arbeitslosigkeit schafft und beim hochproduktiven Land volle Auftragsbücher. Von einer Wohlfahrtssteigerung auf beiden Seiten kann nicht mehr die Rede sein.

Das zentrale Argument der Freihändler ist, dass wegen der höheren Produktivität die Produkte nun überall billiger verfügbar seien. Das mag so sein, aber definitiv leidet das konkurrenzschwächere Land durch den Freihandel daran, dass dieser Vorteil der jetzt billigen, aber importierten Produkte viel geringer wiegt als der gesellschaftliche Mehraufwand für den Unterhalt der auskonkurrierten und jetzt arbeitslos gewordenen Ex-Beschäftigten. Und: Das konkurrenzschwächere Land, dessen Solidargemeinschaft jetzt zusätzlich noch belastet wird – ganz im Gegenteil zum stärkeren Land – wird es dadurch noch schwerer haben, den Rückstand in der Konkurrenzfähigkeit aufzuholen oder wenigstens nicht noch größer werden zu lassen.

Dieser Effekt ist ab 1990 eindrucksvoll an der Öffnung der RGW-Länder demonstriert worden, am überzeugendsten an der Öffnung der BRD-DDR-Grenze. Der Beginn einer ökonomisch wunderbaren win-win-Situation wäre aus Sicht der Markttheoretiker zu erwarten gewesen. Tatsächlich aber konnten die BRD-Unternehmen den Bedarf der DDR-Bürger, sogar den durch die Plünderung ihrer Spargbücher zugunsten von Westwaren erhöhten Bedarf, weitgehend problemlos mit ihren vorhandenen Anlagen und Beschäftigten decken. Da sie erheblich konkurrenzstärker waren als die DDR-Unternehmen, war eine krasse Arbeitslosigkeit im Anschlussgebiet unvermeidlich, während im Westen die Wiedervereinigungskonjunktur blühte.

Fazit: Unter realen kapitalistischen Bedingungen führt Freihandel grundsätzlich nicht zu gleichmäßig beiderseitigem Nutzen, sondern zu einem einseitigen Nutzengewinn, und zwar durch Umverteilung zulasten der schwächeren Wirtschaft. **Freihandel verschärft bestehende Ungleichheiten und Nachteile.** Kein Wunder, dass die Freihandelsagitation historisch seit jeher die Propaganda der weltwirtschaftlich potentesten Mächte war.

Voraussetzungen und Beschleuniger der Globalisierung

Um das Jahr 1990 hat eine Vielzahl von Ländern ihren nicht-kapitalistischen Weg aufgegeben und sich der kapitalistischen Weltwirtschaft geöffnet. In Chi-

3) Die Denkbindung an eine ausgedachte Modellwirtschaft kommt im folgenden Zitat des ifo zu den TTIP-Auswirkungen klassisch zum Ausdruck: "Es lässt sich im Rahmen des Modells zeigen, dass Handelsliberalisierung nicht zu einer Abnahme der Beschäftigung führen kann." (Felbermayr 2013, S. 86)

na, in der Ex-Sowjetunion und in Osteuropa, aber auch im früher ziemlich abgeschotteten Indien, wurden Hunderte Millionen Menschen für die Produktion unter kapitalistischen Bedingungen neu verfügbar – und zwar oft zu extrem geringen Löhnen. Diese riesige **Angebotsausdehnung an Arbeitskräften** ist einer der wesentlichen Faktoren für die Fortentwicklung der Weltwirtschaft in die Struktur, die wir Globalisierung nennen; sie bietet riesige Potentiale für die Senkung von Lohnkosten, v.a. für einfache Arbeiten. Der Zugang zu neuen Ländern erweiterte darüber hinaus auch den Umfang der ausbeutbaren Rohstoffe.



Ein weiterer zentraler Punkt ist die enorme **Produktivitätssteigerung in den Bereichen Transport und Kommunikation**. Vor allem durch die Containerisierung und den dadurch sehr vereinfachten Wechsel der Transportsysteme (Schiff - Bahn - Lkw) sanken die Anteile der Transportkosten an den gesamten Warenkosten drastisch. Desgleichen fielen die Kommunikations- und Organisationskosten durch die Computerisierung bekanntlich auf einen winzigen Bruchteil früherer Kosten. Ein im Vergleich zur Jahrtausendwende (geschweige denn im Vergleich zu Zeiten der Briefpost) ungeheuer ausgebautes Kommunikationsnetz erlaubt die permanente Kommunikation und das Verschicken auch der umfangreichsten Unterlagen in Echtzeit praktisch zum Nulltarif.

Um die daraus resultierenden riesigen Potentiale für Mehrprofit (zusätzliches Wachstum, würden die Neoliberalen formulieren) Realität werden zu lassen, braucht es den dritten, den politökonomisch entscheidenden Antrieb für die Globalisierung: die **Befreiung und Entfesselung von Unternehmen und Kapital** von Einschränkungen, Verwertungsschranken, Kontrollen. Niedrige Transportkosten von und nach Ostasien oder Mexiko nützen nichts, wenn Pro-

bleme auftauchen bei der Gründung von Tochtergesellschaften, bei der freien Bestimmung über den Umfang von Investition und Produktion, bei der Verwendung der Profite und ihren Transfer in andere Länder, beim beliebigen Import und Export von Halb- und Fertigfabrikaten, bei der freien Suche nach Arbeitskräften, der freien Lohnfindung und Arbeitsplatzgestaltung, bei der verwendeten Technik (Angst vor Technologieklaue), bei der Mitarbeit des dortigen Staates (Bereitstellung von Grundstücken, zuvorkommende Besteuerung, genehmes Arbeitsrecht) usw. Und ähnlich wichtig ist auch die Entfesselung der Kapitalbewegungen, die Freiheit zur vollen Nutzung der internationalen Finanzmärkte zur Finanzierung der Produktion oder von Firmenaufkäufen, von Finanzanlagen, von Devisenabsicherungen und -geschäften, von Kreditvergaben und Portfolioinvestments, von Spekulationsanlagen der unterschiedlichsten Art.

Dass Freihandel bei allen Beteiligten zu laufend höherer Produktivität und dadurch zu umfassenden Wohlfahrtsgewinnen führe: diese Handlungsmaxime prägte die **Handelspolitik** mindestens bis zur Weltwirtschaftskrise 2008ff. Die durchschnittlichen Zollsätze sanken über Jahrzehnte kontinuierlich: in den hoch entwickelten Ländern von etwa 10 % 1980 auf etwa 4 % heute, in den Schwellenländern von gut 30 % auf knapp 10 %. Letztere haben ihre Märkte also besonders stark geöffnet. Die Handelskosten insgesamt sanken seit 1990 um gut 10 % bis zum Krisenausbruch, und zwar vor allem bei den Schwellenländern. Diese Handelskosten umfassen außer den vorhin genannten physischen Transportkosten auch die Kosten für Bürokratie und Verwaltung, für Handelskredite und Finanzierung, für die Auseinandersetzung mit Regulierungsvorschriften und Sprachbarrieren usw. Während bis 1990 im Jahresdurchschnitt weniger als 10 Freihandelsverträge abgeschlossen wurden, waren es anschließend rund 30 – bis 2010, als ihre Anzahl wieder auf den früheren Wert sank. Aber die Anzahl der Vertragspartner und ihr Gewicht (gemessen am BIP) stieg weiter an bis heute (alle Angaben aus: IMF, WEO 2016, S. 78ff.).

Die Weltwirtschaft erfuhr also seit den 1980er und insbesondere seit den 1990er Jahren einen seit der Kolonialisierung nie dagewesenen fundamentalen Umbau ihres institutionellen Rahmens, zusätzlich zu den genannten Kostensenkungen für Transport und Kommunikation, zusätzlich zu dem noch zu erwähnenden Produktivitätsaufschwung bei der Förderung der Bodenschätze, zusätzlich zum Aufschluss eines (beinahe) Milliardenheeres billiger Arbeitskräfte. Es entstand **Weltwirtschaft nicht nur als Ansammlung von Ländern nebeneinander mit Beziehungen zueinander, sondern vollintegrierte Weltwirtschaft**.

Die in den 1990er Jahren einsetzende Globalisierung ging einher mit bzw. sie bestand geradezu (und besteht) ganz wesentlich aus einer internationalen gigantisch **riesigen und wachstumstreibenden Investition**.

titionsoffensive: Weg von den alten Industrieländern und hin zu neuen, sich als Produktionsstandort anbietenden armen Ländern. Das eindrucklichste und extremste Beispiel dafür ist China. Es waren in China nicht nur die Auslandsinvestitionen von einigen Computerkonzernen oder der vielen Textil-Bekleidungs-Spielzeug-Konzerne, die die ungeheure Investitions-offensive ausmachten. Wohl viel bedeutender für den Umfang der Investitionen und für den ganz außergewöhnlichen Wachstumsschub der chinesischen Wirtschaft waren die eigenen, nationalen Investitionen: etwa der Aufbau der Stahl- und Zementindustrie, der Bergbau und der Kraftwerksausbau für die Stromversorgung, der Bau von Straßen, Bahnen und Häfen, der Wohnungsbau zur Versorgung der Bevölkerung und insbesondere zur Bewältigung der Völkerwanderung vom Land in die Stadt. Auch wenn Straßen und Häfen, anders als eine Textilmaschine, nicht unmittelbar zur Kapazitätserweiterung dienen, so ermöglichen und erleichtern sie doch, in vielleicht noch viel bedeutenderem Ausmaß, die Ausweitung der Produktion, und damit das Wachstum.

Die Produktivitätsverbesserungen in der Organisation der Globalisierung, der Aufschluss von Hunderten Millionen billiger und billigster Arbeitskräfte und eine ausufernde Deregulierung, aufs Engste verbunden mit einem riesigen Machtzuwachs der Transnationalen Konzerne gegenüber den Nationalstaaten.⁴ Diese Entwicklung ermöglicht es den großen Konzernen, große Betriebseinheiten aufzuteilen und Teilbetriebe geografisch zu verlagern und dort anzusiedeln, wo die Arbeits- oder andere Kosten am niedrigsten und die staatliche Ansiedlungsförderung am höchsten ist. Die mit allen wesentlichen Produktionsstufen voll integrierten Betriebe von früher weichen immer mehr **weltumspannenden Produktionsnetzen**, Netzen von Teilbetrieben, Montagebetrieben, Forschungsstätten, Zentrallagern usw. Ein wichtiges Moment hierfür ist die billige, schnelle, unbürokratische sukzessive Warenlieferung über die Grenzen: Freihandel und Deregulierung.

Globalisierung als wachstumstreibende Investitionsoffensive

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Bedeutung und die Positionen der reichen Länder, der Länder mit mittlerem Einkommen und der armen Länder in der Weltwirtschaft 1980 und 2015, gemessen an ihren Anteilen an der Bevölkerung, am Bruttoinlandsprodukt (BIP), an der industriellen Produktion und an den Nettoanlageinvestitionen.

Zunächst fällt die ungeheure Konzentration des Einkommensreichtums in dieser Welt auf. Während 8,7 % der Weltbevölkerung, nämlich die Armen, nur 0,5 % des Welteinkommens (BIP) erreichen, kommen die Reichen, mit 16,2 % fast die doppelte Menschen-

zahl der Armen, auf 71,5 % des Einkommens, also auf das 140-fache. Dabei sind die landesinternen Ungleichverteilungen noch gar nicht berücksichtigt.

Tab. 1: Anteile der Ländergruppen an der Welt insgesamt – in Prozent				
	Bevölkerung	BIP ¹⁾	Industrielle Produktion ²⁾	Nettoanlageinvestitionen ³⁾
Anteile an der Welt 1980				
High income	21,0	82,3	81,6	57,8
– darunter USA	5,1	26,0	22,2	9,9
Middle income	73,3	17,3	18,0	41,7
– darunter China	22,1	1,0	1,2	2,5
Low income	5,7	0,4	0,4	0,5
Anteile an der Welt 2015				
High income	16,2	71,5	62,5	34,6
– darunter USA	4,4	25,3	18,4	13,3
Middle income	75,1	28,0	37,2	64,1
– darunter China	18,7	9,7	20,1	34,4
Low income	8,7	0,5	0,3	1,3
Veränderung 1980 bis 2015				
High income	- 4,8	- 10,8	- 19,1	- 23,2
– darunter USA	- 0,7	- 0,7	- 3,8	+ 3,4
Middle income	+ 1,8	+ 10,7	+ 19,2	+ 22,4
– darunter China	- 3,4	+ 8,7	+ 18,9	+ 31,9
Low income	+ 3,0	+ 0,1	- 0,1	+ 0,8
<p>1) Bruttoinlandsprodukt in US-Dollar, konstante Preise und gleichbleibender Wechselkurs von 2005. – 2) Bruttowertschöpfung (= BIP-Beitrag) der Verarbeitenden Industrie in US-Dollar wie oben. – 3) Private und öffentliche Anlageinvestitionen (ohne Vorratsinvestitionen). Nettoinvestitionen = Bruttoinvestitionen abzüglich Abschreibungen. Abschreibungen entsprechen volkswirtschaftlich den Ersatzinvestitionen, das ist der Ersatz von Anlagen bei gleichbleibender Produktionskapazität. In US-Dollar wie oben.</p> <p>Weltbank-Klassifizierung der Länder in: High income (Bruttonationaleinkommen BNE 2015 12.475 Dollar): Westeuropa, Baltikum, Visegrad-Staaten, Nordamerika, Chile, Uruguay, einige Karibikstaaten; Israel, arabische Ölförderstaaten; Australien, Neuseeland; Japan, Korea, Hongkong, Macao, Singapur, Brunei. Low income (BNE 2015 1.026 Dollar): Nordkorea, Haiti, Nepal, Afghanistan und mit 28 afrikanischen Ländern südlich der Sahara die Hälfte der 59 Länder in dieser Region. Middle income (BNE zwischen 1.026 und 12.475 Dollar): Sie stellen den großen Rest: Länder vor allem aus Asien, Lateinamerika, der Ex-Sowjetunion und Afrika.</p> <p>Quellen: Weltbank-Datenbank; UN-Datenbank; Eigene Schätzungen und Berechnungen.</p>				

Die (ex-)sozialistischen Länder in Osteuropa und der (Ex-)Sowjetunion spielen in den letzten Jahrzehnten eine Sonderrolle. Nimmt man sie aus den Daten heraus, dann erhöhten die verbleibenden Schwellenländer (die in der Gruppe der Low- und Middle-Income-Länder dominieren) bis heute ihren Anteil auf 26 % des BIP, 35 % der Industrieproduktion, aber auf 61 % der Erweiterungsinvestitionen. Fast zwei Drittel aller zusätzlichen Produktionskapazitäten entstehen derzeit in den Schwellenländern.

Und hier sticht insbesondere China heraus: China erhöhte seinen BIP-Anteil seit den 1980er Jahren auf das Zehnfache, seinen Anteil an der industriellen Produktion und den an der Schaffung neuer Produktionskapazitäten auf das Fünfehnfache. Gut ein Drittel aller neuen Kapazitäten weltweit entstehen der-

4) Ein Ausdruck dafür ist das absolut beinharte Festhalten an den Klagemöglichkeiten von Konzernen vor privaten Schiedsstellen gegen staatliche Wirtschaftspolitik in den internationalen sogenannten Handelsverträgen.

zeit in China. Dem gegenüber stehen die USA, nach wie vor die weltgrößte Wirtschaft, gemessen am BIP zweieinhalbmals so groß wie China, in denen vom Umfang her nur gut ein Drittel der chinesischen Neuanlagen entstehen.

Anmerkung: Tabelle 1 beruht auf einer Bewertung des BIP und der anderen Aggregate mit dem Dollar-Wechselkurs von 2005. Es gibt auch Statistiken, die das BIP (allerdings nicht die anderen Aggregate) in sogenannten Kaufkraftparitäten KKP ausdrücken. Das BIP eines jeden Landes wird dann in den Preisen (Dollar-Kaufkraft) der USA bewertet. Da das Preisniveau in armen Ländern bekanntlich viel niedriger liegt als in den USA oder in der EU, errechnen sich bei dieser Bewertung oft viel höhere BIP-Werte für die armen Länder als bei einer Bewertung nach Wechselkursen. China hat nach der KKP-Bewertung hinsichtlich der BIP-Größe die USA vor drei Jahren überholt. Diese Bewertung macht den materiellen Reichtum eines Landes und auch sein zukünftig zu erwartendes Gewicht deutlich. Aber die tatsächlichen aktuellen Wirtschaftsbeziehungen richten sich nach den Devisenkursen einer Währung. Insofern ist dieser Kurs bei einer Analyse der Wirtschaftsbeziehungen in der Globalisierung der wichtigere Maßstab.

Weltweite Produktionsnetzwerke erreichen einen Plateaustand

Bis 2008 haben die weltweiten Produktionsnetzwerke eine kontinuierliche Ausweitung erfahren, sowohl in den reichen, fortgeschrittenen Ländern wie auch in den Schwellen- und Entwicklungsländern; siehe die Grafik 2, die auf Berechnungen des IWF beruht.⁵ China weist hier, ausgehend zwar von einem niedrigen Stand, eine deutlich schnellere Entwicklung von 1995 bis 2008 als die anderen Ländergruppen auf. Mit der Krise 2008 kam das Ende dieses starken Aufwärtstrends. Nach der Erholung vom Krisenrückgang registrierte der IWF in allen untersuchten Aggregaten nur noch eine Seitwärtsentwicklung. Der IWF ist sich unschlüssig, ob dieses jetzt schon ziemlich lange Verharren auf dem erreichten Stand seit 2008 eher auf einer Anti-Freihandelspolitik beruht oder eher darauf, dass ein "reifer" Stand erreicht wurde und eine noch weitergehende Zerfaserung und Zersplitterung der Produktion den Konzernen nicht mehr ausreichend profitversprechend erscheint (IMF, WEO 2016, S. 81, 86). In einem neueren Beitrag (IMF 2017) bezeichnet der IWF die Produktionsnetzwerke als ausgereift. Von Wirtschaftsberatern und Unternehmen wird argumentiert, dass angesichts geringer werdender Anteile der Arbeitskosten an den Gesamtkosten, angesichts geringer werdender Unterschiede zwischen den Ländern bei den Kosten einfacher Arbeit, angesichts der

hohen Anforderungen an das Lieferketten-Management eine weitere Zersplitterung der Produktion nicht mehr attraktiv sei (SZ, 4.2.2017). Kostenreduzierung durch Outsourcing scheint an Dynamik verloren zu haben. Die Bundesbank schreibt in einem Aufsatz, dass eine von den Kunden immer mehr verlangte sehr schnelle, aber dennoch an die individuellen Bedürfnisse angepasste Lieferung (was mit dem Schlagwort Industrie 4.0 und mit der laufend intensivierte Computersteuerung der Produktion gerne versprochen wird) immer öfter einen Stopp oder gar ein teilweises Rückgängigmachen des Outsourcens verlange. Die Transportzeit von China her wiege schwerer als eventuelle Kostenersparnisse (Bundesbank 2015).



3. Folgen der Globalisierung: Überkapazitäten und Konkurrenzintensivierung

Überkapazitäten in China, Überschussprofite bei uns

Überkapazitäten, vor allem in der Investitionsgüter erzeugenden Industrie, sind in China das folgerichtige Ergebnis eines sehr langen Prozesses extrem hoher Wachstumsraten: Um das Wachstum zu beschleunigen, muss mehr als bisher investiert werden; um den Mehrbedarf an Investitionsgütern erzeugen zu können, muss die Investitionsgüterindustrie erweitert werden, muss also erst hierin investiert werden. Konkreter: Um Stahl und Zement für (mehr) Konsumgüter und Wohnungen zu erzeugen, braucht man

5) Die Maßzahl des IWF für die Integration von Land A in die weltweiten Produktionsnetzwerke ist etwas kompliziert: Die in den Exporten von A enthaltene einheimische Wertschöpfung, die von den Handelspartnern von A (nach Weiterverarbeitung) wiederum exportiert wird, plus die ausländische Wertschöpfung aller Handelspartner, die von A importiert und (nach Weiterverarbeitung) wieder reexportiert wird; dies jeweils als Prozentsatz der jeweiligen Exporte. Es wird ein zusammenhängendes Netz von 173 Ländern betrachtet. Eine hohe Maßzahl für die Integration führt zu dem Zustand, den ifo-Sinn gerne als Basarökonomie verächtlich gemacht hat.

(mehr) Strom. Dafür muss man Kohlebergwerke und -kraftwerke bauen. Dafür braucht man noch mehr Stahl und Zement. Dafür braucht man noch mehr Strom. Das ist der sogenannte Akzeleratorprozess; er sorgt für ordentliche Dynamik im Aufschwung. Bei nicht mehr steigenden oder sogar sinkenden Wachstumsraten sorgt er allerdings für heftige Überkapazitäten und Probleme. Ein halb so hohes Wachstum braucht pauschal nur halb so viele Investitionen. Die Auslastung der Investitionsgüterindustrie muss also massiv sinken. Das ist – grundsätzlich – die Lage von China und auch von einigen anderen Schwellenländern (z.B. Brasilien).

Alle Erklärungen seitens der chinesischen Wirtschaftspolitik weisen seit 2008 und forciert in den letzten Jahren darauf hin, dass man sowohl die Auslandsabhängigkeit (Export- und Importlastigkeit) und die Investitionslastigkeit der Wirtschaft vermindern wolle zugunsten einer besseren und hochwertigeren Versorgung des inländischen Konsumbedarfs. Diese Umbauabsichten scheinen laut IWF langsam erste Erfolge zu generieren: So fahren die Chinesen die Importe von Vorleistungsgütern herunter und produzieren sie – um ihre Kapazitäten besser auszulasten – zunehmend im Inland. Die Entwicklung Richtung Dienstleistungsgesellschaft lässt den Industrieanteil am BIP (noch immer sehr hoch) seit 2012 fallen. Seit 2015 ist sogar ein Nullwachstum in der Industrie angesagt. 2015 war erstmalig ein Beschäftigtenabbau in der Industrie zu verzeichnen, nachdem in den beiden Vorjahren per Saldo niemand mehr eingestellt wurde (Angaben aus: IMF China, 2016).

Dennoch ist das Problem der Überkapazitäten riesig, wie Tabelle 2 klarmacht. Von 2008 bis 2014 reduzierte sich noch – bei weiter gestiegenen Kapazitäten – in den meisten Anlagen der Auslastungsgrad, oft um etwa ein Zehntel. Der Vergleich mit Deutschland in der Tabelle⁶ verdeutlicht das riesige Ausmaß der chi-

nesischen Produktion und Produktionsanlagen. Man sagt, dass in China in drei oder vier Jahren so viel Zement verbaut wurde wie in den USA im gesamten 20. Jahrhundert. 2015 produzierte China 57 % der weltweiten Zementmengen, und zwar neunmal so viel wie der zweitgrößte Zementproduzent Indien (EU Chamber, S. 22). 2015 produzierte China so viel Stahl wie 2000 noch die gesamte Welt (SZ, 23.4.2016); die Weltproduktion hat sich seit 2000 verdoppelt.

Die hohen Investitionsquoten in China haben noch eine spezielle Ursache: Seit einigen Jahren überrascht China immer mehr mit hohen Klimaschutzinvestitionen. Bis etwa 2011 erhöhte China in extremer Weise seine Treibhausgasemissionen. Dann kam der Wandel – in einer für ein Schwellenland sehr hohen Intensität. 2017 soll das vierte Jahr in Folge mit stabilen oder sinkenden Emissionen werden. Der Kohleverbrauch sinkt mittlerweile Jahr um Jahr, über 100 neue Kohlekraftwerke – fast die Hälfte schon im Bau – werden gestoppt. Über 100 Mrd. Dollar investierte China allein 2015 in erneuerbare Energien⁷ (SZ, 15.3.2017). Bei uns jammern Mainstream-Ökonomen und die Industrie, dass (praktisch jeder) Klimaschutz zu teuer und total wettbewerbsschädlich sei. Auch in der chinesischen Statistik rechnen sich solche Maßnahmen – der Rückbau funktionierender oder sogar erst halbfertiger Kohle- und Ölinfrastruktur und ihr Ersatz durch Windenergie und strombasiertem Verkehr – schlicht als unrentabel in der kapitalistischen Rechnungsweise.

Dem gesamtwirtschaftlichen Problem der Überkapazitäten in den Schwellenländern gegenüber steht das gesamtwirtschaftliche Problem der Überschussprofite in den reichen Ländern. Hier sind die Wachstumsraten sehr niedrig, der Investitionsbedarf also sehr gering, aber die Profitquoten (der Anteil der Profite am Gesamteinkommen) sehr hoch. Die Folge ist, dass derjenige Teil der Profite, der für Nettosachinvestitio-

Tab. 2: Ausmaß der Überkapazitäten in China

	Kapazität China Mio. t	Produktion China Mio. t	Auslastung China %	Zum Vergleich:			
				Produktion Deutschland Mio. t	China als ...-faches von Deutschland		
					Produktion absolut	Produktion pro Kopf	
Stahl	1.140	813	71,3	43	18,9	1,12	
Hüttenaluminium	38,1	28,9	75,9	0,53	54,5	3,23	
Raffinerie-Output	686	456	66,5	---			
Flachglas	52,3	41,6	79,4	2,13	19,5	1,16	
Papier, Pappe	129	108	83,7	22,6	4,8	0,28	
Zement	3.100	2.250	72,6	32,1	70,1	4,15	
Zum Vergleich:							
BIP real in Marktpreis-Dollar		8.333		3.634	2,3	0,14	
BIP real in Kaufkraft-Dollar		17.406		3.516	5,0	0,29	
Alle Werte für das Jahr 2014.							
Quellen: EU Chamber of Commerce in China, 2016. – Weltbank-Datenbank (BIP). – Verschiedene Statistiken (für deutsche Produktion).							

6) Man muss natürlich im Auge behalten, dass die Verhältnisse in Deutschland und in China absolut unterschiedlich sind. Der Vergleich dient nur zur Veranschaulichung der Größenordnung.

7) "... hat die Führungsriege ein Erneuerbare-Energien-Programm verordnet, wie es die Menschheit noch nicht gesehen hat" (Die Zeit, 10.12.2016).

nen ausgegeben wird – in den 1970er Jahren waren das im Durchschnitt der G7-Länder noch gut 60 %, um das Jahr 2000 rund 30 %, heute noch rund 10 % – mit geringen Schwankungen kontinuierlich sinkt, besonders stark seit der Krise 2008 (ausführliche Darstellung im isw-forschungsheft 5: Globale Einkommensverteilung, S. 31ff.). Auch wenn vom riesigen übrig bleibenden Rest noch Gewinnsteuern und auch der private Konsum der Kapitalisten bezahlt werden müssen, bleiben jährlich anschwellende Fluten an Profiten, die nicht profitabel in neue Sachanlagen investiert werden (können), die zur vagabundierenden Spekulation verwendet werden, die die Basis der Finanzialisierung der Wirtschaft bilden.⁸

Ebenso wie die Überkapazitäten in China sind auch die schnell anwachsenden, nicht in reale Sachanlagen investierbaren, Profite ein Kennzeichen für fundamentale Ungleichgewichte: In beiden Fällen bedeutet es, dass die Nachfrage strukturell niedriger ist als das (potentielle) Angebot; dass der Anteil der Profite am Volkseinkommen, also die Profitquote, zu hoch und die Lohnquote, die Grundlage für die Endnachfrage, zu niedrig ist. Während eines Wirtschaftsaufschwungs und Investitionsbooms, ganz besonders während der weltweiten Globalisierungs-Investitions-offensive, wird dieser Widerspruch zeitweise überlagert und verdeckt – am Ende des Booms wird er umso drängender und krisenhafter.

Die Bedeutung des industriellen Sektors für Wachstum und Außenhandelserfolg

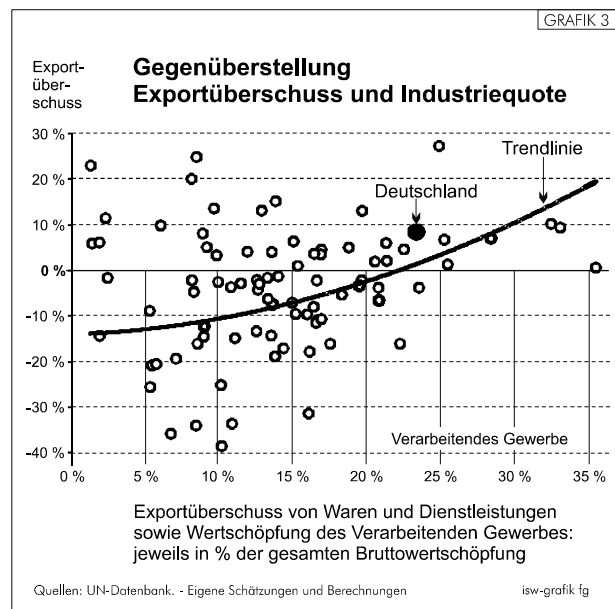
Die Länder mit einem noch relativ hohen Industrieanteil kamen besser durch die Krise 2008ff. als die stärker dienstleistungsorientierten. Es gibt eine Reihe von Argumenten dafür, dass vor allem die Verarbeitende Industrie (das ist der industrielle Kern, also ohne Bergbau, Energiewirtschaft, Baugewerbe) eine bedeutende Rolle in der und für die Wirtschaft spielt (ich folge hier Stöllinger, 2016):

- Der Technische Fortschritt stammt hauptsächlich aus den Anstrengungen in der Verarbeitenden Industrie. Hier werden EU-weit 70 bis 80 % aller Forschungsaufwendungen getätigt. Hier werden Produkt- und Prozessinnovationen gefunden, die ggfs. auch von der übrigen Wirtschaft genutzt werden.
- Das Produktivitätswachstum ist in der Industrie höher als im Rest der Wirtschaft. Und auch dort wird die Produktivität durch die Innovationskraft der Industrie beschleunigt.
- Verarbeitete Industriewaren sind international sehr gut handelbar, was für die meisten Dienstleistungen gar nicht zutrifft. Eine starke Position in der Industrie ist daher eine gute Grundlage, um im Außenhandel Erfolg zu haben und Importe finanzieren zu können.

Aufschlussreich und erläuternd für den letzteren Punkt ist die folgende Grafik 3. Sie stellt für die jeweils größten 30 armen, mittleren und reichen Länder (nach der Definition in Tabelle 1 auf Seite 18)

- die jeweilige Höhe des Anteils der Verarbeitenden Industrie an der gesamten Bruttowertschöpfung einer Volkswirtschaft
- der Differenz Export minus Import von Waren und Dienstleistungen gegenüber, also dem Exportüberschuss des entsprechenden Landes.

Die Grafik zeigt eine weite Streuung der einzelnen Fälle und Länder-Besonderheiten, aber das Gesamtbild vermittelt doch einen klaren Zusammenhang, der von der Trendlinie visualisiert wird: Je höher der Industrieanteil in der Wirtschaft ist, desto höher ist tendenziell der erreichbare Exportüberschuss.

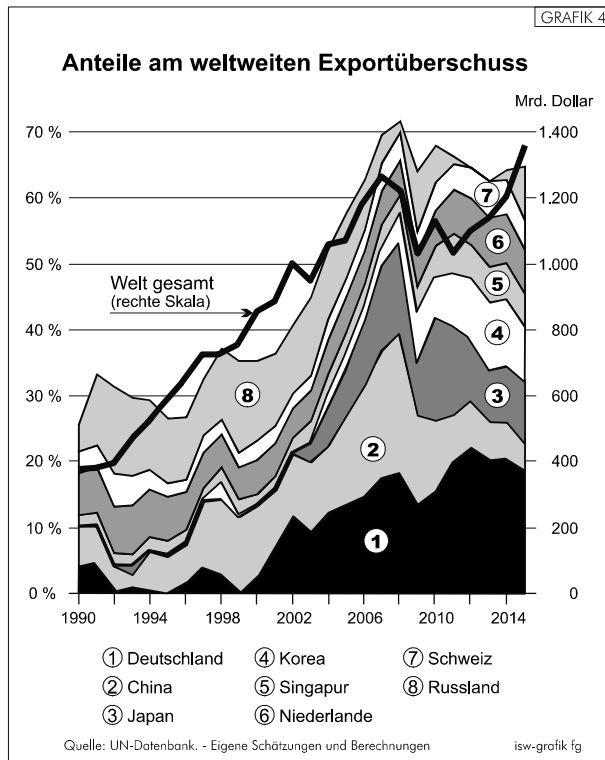


Zunehmende Ungleichgewichte auf dem Weltmarkt

In einer Krisensituation, wenn ohnehin schon Überproduktion am Markt herrscht, wird sich die Konkurrenzsituation verschärfen. Die Produktion konzentriert sich dann auf die international konkurrenzstärksten Anbieter (siehe "Freihandel", S. 15ff). Deren Produktivitätsvorsprung ist normalerweise schwer aufholbar. Ein konkurrenzstarkes und schnell wachsendes Unternehmen hat die Chance, hohe und schnell steigende Gewinne zu machen. Ein absatzmäßig stagnierendes oder wenig wachsendes Unternehmen hat einen im Durchschnitt viel älteren, also unproduktiveren Maschinenpark als ein schnell wachsendes Unternehmen, das häufig neueste, produktivste Maschinen hinzu investiert.⁹ Der Produktivitätsabstand und da-

8) Oxfam (April 2017) berichtet, dass die 50 größten US-Konzerne bis 2015 rund 1.600 Mrd. US-Dollar in Steueroasen beiseite geschafft haben, davon allein 200 Mrd. US-Dollar im Jahr 2015.

mit der Konkurrenzvorsprung wird sich also regelmäßig vergrößern und nicht verkleinern. Gerade weil manche Länder erfolgreich sind, können es andere nicht sein. Die Ungleichgewichte reproduzieren sich stabil.



Grafik 4 zeigt den Anteil der acht Länder mit den heute (= Durchschnitt 2013 bis 2015) höchsten Handelsbilanzüberschüssen an der Summe der Überschüsse von allen Ländern, die einen positiven Handelssaldo aufweisen.¹⁰ **Der Handelsbilanzsaldo ist ein zusammenfassender Kennwert für die aktuelle internationale Konkurrenzfähigkeit der Unternehmen eines Landes.**

Gut 140 Länder weisen Defizite in der Handelsbilanz auf, sie können also auf dem Weltmarkt nicht genügend konkurrenzfähige Produkte anbieten, um ihren Bedarf aus anderen Ländern zu finanzieren. Sie leben also von ihrer Substanz, auf Kredit. Im günstigsten Fall sind sie dabei, Investitionsgüter zu importieren, um damit eine konkurrenzstarke Wirtschaft aufzubauen und aus deren Erträgen die angesammelten Auslandsschulden abzutragen. Gut 60 Länder sind konkurrenzstark genug, um Überschüsse zu erzielen. Die in Grafik 4 aufgeführten Länder erzielten in den 1990er Jahren noch rund 30 % aller Handelsüberschüsse und konnten seither ihre **Überlegenheit auf**

dem Weltmarkt noch weiter ausbauen. Sie steigerten ihren Anteil bis zum Ende des Booms 2008 auf 70 %; seither stagniert er. Dabei fallen vor allem Deutschland und Korea als Länder mit einer sehr starken Zunahme auf, während umgekehrt der chinesische Handelsüberschuss sich zwar über viele Jahre vergrößerte, aber in den letzten paar Jahren stark zurückging – wohl ein Ergebnis der chinesischen Wirtschaftspolitik, die seit dieser Zeit verstärkt Wert auf die Entwicklung der landesinternen Nachfrage und Wachstumsperspektiven legt und weniger auf die Eroberung der Weltmärkte. Hätte China die frühere Exportförderungs politik beibehalten, dann wäre der Exportanteil der acht Länder sicherlich weiter deutlich über die 70 % hinaus angestiegen.

Zunehmende Konkurrenz ergibt sich auch zwischen den EU-Ländern – nicht nur zwischen der EU als Block und dem Rest der Welt. Stöllinger (2016) ist in einer empirischen Untersuchung der Aufforderung der EU an die einzelnen EU-Länder nachgegangen, zur Erhöhung ihrer Konkurrenzfähigkeit (und der der EU insgesamt) aktiv an der Globalisierung mitzuwirken und sich verstärkt in die Produktionsnetzwerke einzubringen. Er stellt zunächst fest, dass mit Deutschland, Österreich und den Visegrad-Staaten¹¹ ein Kern besteht, dessen Industrieanteil an der jeweiligen Volkswirtschaft seit 1995 kaum gefallen oder sogar gestiegen ist, ganz im Gegensatz zu den meisten der umgebenden Länder, in denen der Industrieanteil überwiegend stark gefallen ist. Sein Untersuchungsergebnis ist, dass die weitere Öffnung der Außenwirtschaft eines Landes und die verstärkte Einbindung seiner Unternehmen in internationale Produktionsketten einen klaren Einfluss auf das industrielle Produktionsvolumen im Inland haben. Allerdings einen sehr unterschiedlichen: Bei den industriell starken sechs Kern-Ländern erhöht die verstärkte Produktionsketten-Einbindung die inländische industrielle Produktion, und umgekehrt ist es bei der Gruppe der anderen, industriell schwächeren Länder: sie verlieren noch durch die zunehmende Globalisierung. Ein starker Hinweis darauf, dass die Forcierung des Außenhandels eben keine win-win-Situation schafft, sondern den wenigen Starken nützt und den vielen Schwachen noch zusätzliche Probleme bereitet.

Es ist Skepsis angebracht hinsichtlich der Erwartung eines nachhaltigen, dauerhaften Wachstums in einer Welt, die tendenziell immer stärker von der Konkurrenz zerrissen wird; die sich immer stärker trennt in einige Starke und eine große Menge von konkurrenzschwachen Regionen, Ländern, Ökonomien, Unternehmen; die sich immer stärker trennt in Hoheinkommensbezieher und eine Milliarden-Menge von

9) Wenn eine Anlage eine Nutzungsdauer von 20 Jahren hat, dann liegt das Durchschnittsalter des Anlagenbestandes bei 6 bzw. bei 10 Jahren, wenn das jährliche Produktionswachstum 10 % bzw. 0 % beträgt.

10) Von der Summe der weltweiten Überschüsse habe ich die Überschüsse der Ölförderer Saudi-Arabien, Arabische Emirate, Kuwait, Katar, Iran, Nigeria abgezogen, da sie auf der Laune der Natur beruhen. Ihr Anteil an den weltweiten Überschüssen belief sich in den frühen 1990er Jahren auf etwa 25 %, seither auf etwa 10 bis 15 %.

11) Tschechien, Slowakei, Ungarn, Polen

Menschen, die sich nicht viel mehr als das Nötigste leisten können. Gesellschaften, die sich bei freiem Waren- und Kapitalverkehr dauerhaft, jährlich immer mehr, im Ausland verschulden, weil sie es immer weniger schaffen, konkurrenzfähige Produkte gegenüber den Bestperformern auf dem Weltmarkt (und auch auf dem eigenen inländischen Markt) anzubieten, werden auf Dauer ihren Konsum und als erstes ihr Konsumwachstum einschränken müssen. Dasselbe gilt auch für die Menschen, die bei der täglichen Konkurrenz um Abnehmer ihres Arbeitskraft-Angebotes nicht mehr mithalten können.

4. Wie weiter mit der Globalisierung: Gelingt eine nachholende Entwicklung weltweit?

In der Wirtschaftsgeschichte hatte eine nachholende wirtschaftliche Entwicklung eigentlich immer zur Voraussetzung, dass ein aktiver, handlungskräftiger Staat Branchen und Wirtschaftsbereiche feststellt und auswählt, die für die wirtschaftliche Zukunft des Landes von großer Bedeutung sind und/oder bei denen das Land im internationalen Vergleich Vorteile aufweist, etwa vorhandene Rohstoffe. Entscheidend war dann immer, dass die nationalen Anstrengungen auf die Förderung dieser Wirtschaftsbereiche konzentriert wurden und dass diese Bereiche so lange, als sie noch unentwickelt und konkurrenzschwach waren, vor ausländischen Einflüssen, also insbesondere vor der Weltmarktkonkurrenz geschützt wurden. Das Konzept der importsubstituierenden Industrialisierung (Ersetzen bisheriger Importe durch inländische Produktion) spielte eine wichtige Rolle.

Ausgehend von einer armen, archaischen Wirtschaft, in der die meisten Menschen auf häufig sehr niedrigem Subsistenzniveau in der Agrarwirtschaft arbeiten, spielt die **Industrialisierung eine entscheidende Rolle**. "Die Verarbeitende Industrie hat traditionell bedeutende Mengen einfacher Arbeit aufgenommen. Diese Eigenschaft macht sie zum entscheidenden Beschleuniger für sich entwickelnde Ökonomien ... [Industrialisierung ist] die Hauptstraße einer schnellen wirtschaftlichen Entwicklung" (Rodrik 2015, S. 3, 23).

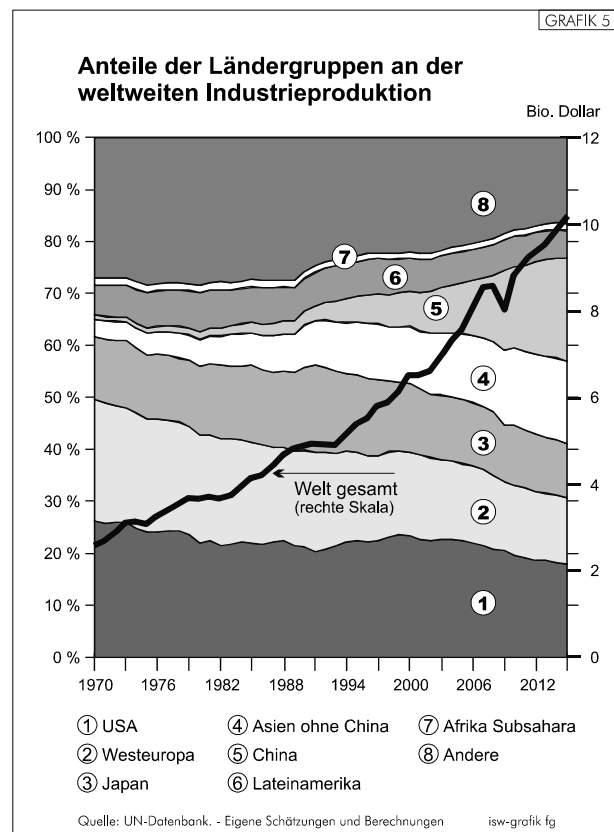
Vorzeitige Deindustrialisierung

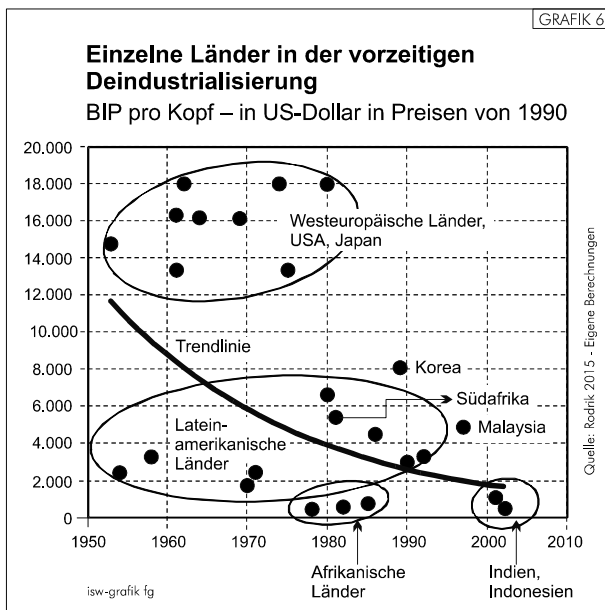
Ist dieser Weg heute auch noch für arme Länder offen? Haben sie Chancen auf eine nachholende Entwicklung? Breitet sich die Globalisierung nach China auf weitere Länder aus, wie üblicherweise erwartet? Neben anderen hat sich der US-Ökonom Dani Rodrik mit dieser Frage beschäftigt und er kommt zu einer negativen Antwort.

Konzentration der Industrieproduktion weg von den armen Ländern: Wie Grafik 5 zeigt, sank in den letzten Jahrzehnten der Anteil der reichen Länder an der Industrieproduktion (schon bekannt aus bisher Erläutertem), aber noch dramatischer ist die Stagnation bzw. der Rückgang in Lateinamerika und im subsaharischen Afrika (südlich der Sahara). Afrika stellt heute rund ein Fünftel der Weltbevölkerung, ähnlich

wie China, aber gleichbleibend nur ein Hundertstel der weltweiten Industrieproduktion. Berücksichtigt man die stark zunehmende Bevölkerung Afrikas, dann stagniert die afrikanische Industrieproduktion nicht nur, sie fällt dann sogar laufend noch zurück.

Diese Grafik 5 entspricht überhaupt nicht dem dargestellten Gedanken einer Entwicklungs-Industrialisierung. Rodrik spricht von **Vorzeitiger (premature) Deindustrialisierung**. Grafik 6 macht klar, was er damit meint: Sie zeigt, wann die einzelnen Länder den Industrialisierungsgipfel erreichten – das ist das Jahr, in dem der Anteil der in der Industrie Beschäftigten an der Summe aller Beschäftigten am höchsten war – und wie hoch in diesem Jahr das BIP pro Kopf (in gleicher Kaufkraft) war. Man kann sehen, dass bei den alten Industrieländern das Prokopfeinkommen zu diesem Zeitpunkt (um die 16.000 Dollar) vier bis fünfmal so hoch war wie in lateinamerikanischen Ländern bei deren Industrialisierungs-Höchststand, und mehr als 30mal so hoch wie in Ghana, Nigeria, Indien usw. zum entsprechenden Zeitpunkt. Das heißt: Je später die Industrialisierung begann, umso früher brach sie auch wieder ab, umso weniger ausgereift wurde sie, und umso weniger Beschäftigte konnte sie überhaupt aufnehmen. Die Vorstellung von der Industrialisierung als entscheidendem Mechanismus, um den aus der Agrargesellschaft frei werdenden Arbeitskräften einfache Arbeit zu geben, funktioniert nicht mehr. Ein Land, das heute noch nicht industrialisiert ist, hat also kaum mehr eine Chance auf Industrialisierung und Entwicklung.





"**Gehemmte Industrialisierung**" nennt das das UNDP (2013, S. 65) und stellt fest, dass ein steigender Wettbewerbsdruck durch die Importe aus großen konkurrenzstarken Ländern bei freiem Zugang zum Binnenmarkt heimische Unternehmen verdrängen kann. Die Folge dieser gehemmten Industrialisierung ist, dass die inländische Rohstoff-Weiterverarbeitung kaum vom Fleck kommt. So baut – nur als ein Beispiel von unendlich vielen – Afrika 70 % des Kakaos der Welt an, verarbeitet aber nur 15 %; die EU und die USA dagegen über 50 % (Curtis 2010). Dies ist eine klassische und für sehr viele Rohstoffe typische Situation. Sogar die Opec-Länder schaffen es nur unzureichend, eine große Mineralölverarbeitung aufzubauen und müssen ihren Benzinverbrauch (teilweise) importieren.

Und im Übrigen: Die Überkapazitäten in Ostasien/China und auch bei uns (in Form von herumlungernenden, anlagesuchenden Profiten) schaffen es lässig, jeden weltweit entstehenden Bedarf an Industriegütern sofort und konkurrenzstark zu decken. Dafür braucht es keine neuen Fabriken in Afrika: Das Handelsvolumen zwischen China und Afrika hat sich in nur 15 Jahren auf 220 Mrd. Dollar verzehnfacht; wie die West-Konzerne stellen jetzt auch chinesische Exporte eine Bedrohung für die Existenzfähigkeit einheimischer Industrien dar (SZ, 25.7.2015).¹²

Goldberg (2015, S. 231) stellt eine "**Reprimarisierung**" der lateinamerikanischen Exporte fest, also eine Zunahme des Rohstoffanteils. Aber nicht nur dort: Bei annähernd 50, hauptsächlich afrikanischen, Ländern bestehen die Exporte zu mehr als der Hälfte aus einem einzigen Rohstoff (Curtis 2010). 1970 gab es 8 Länder, in denen die Ölförderung mehr als 10 % der

Wirtschaftsleistung ausmachte. 2009 waren es 22 Länder, in der Hälfte von ihnen machte die Ölförderung sogar über 50 % des BIP aus (LeMonde 2012). Diese Länder, die oft wohl wenig Anteil an der Klimazerstörung haben, werden vom Klimaschutz wirtschaftlich negativ betroffen. Klimaschutz verlangt die schnellstmögliche Reduzierung des Ölverbrauchs. Diesen Ländern fallen dadurch zentrale Einnahmen weg, ohne dass sie andere weltmarktfähige Güter produzieren können.

Gleichzeitig wird aber auch das traditionelle **agrarische Leben** der Menschen auf einem niedrigen Subsistenzniveau massiv bedroht: Landgrabbing bedeutet unmittelbare, direkte Vertreibung. Die Öffnung der Agrarmärkte und die Konkurrenz durch hoch subventionierte High-tech-Betriebe aus den reichen Ländern bzw. durch deren Ableger (etwa in den Landgrabbing-Ländereien) bzw. durch deren Importe bedeuten noch viel mehr wirtschaftliche Unsicherheiten als bisher. Konzentrierte sich das Risiko bisher auf Wetter, Dürre, Fluten, so sind es jetzt völlig unsichere Existenzen als Gelegenheitsarbeiter auf den Plantagen oder ein endloses Tagelöhner-Elend in den Slums. Rund eine Milliarde Menschen leben derzeit in **Slums**, und sie werden täglich mehr, vertrieben aus ihren bisherigen Lebenszusammenhängen und mit keinerlei Wohlstands-Perspektive in den Slums.

Fazit: Deregulierung und Freihandelssystem sperren heute alle wichtigen Wege und Handhaben, mit deren Hilfe Länder in früherer Zeit eine nachholende Entwicklung erfolgreich in die Wege geleitet haben. Es ist im WTO-System praktisch nicht mehr möglich, in Verhandlungen mit ansiedlungswilligen ausländischen Konzernen Verpflichtungen zu erreichen zugunsten der heimischen Wirtschaft (Vorleistungsbezug, Ausbildung und Beschäftigung von Einheimischen, Exportförderung, Technologie-Weitergabe usw.) – historisch ein wesentlicher Punkt, um fremdes Kapital in heimisches Wachstum zu übersetzen.

Vergleichbar wichtig ist die heutige Monopolisierung von Patenten, Know-how und Technologien bei den Konzernen. Ein Technologietransfer von der ausländischen Investition in das Gastland ist weitgehend zum Erliegen gekommen – mehr noch: Da die konkurrenzstarken Auslandskonzerne einheimische Konkurrenten oft verdrängten, ist sogar eine technologische Verarmung bei der verbleibenden inländischen Wirtschaft zu beobachten.

Und schließlich hatten frühere Aufholer weniger Schwierigkeiten, einen offenen oder verdeckten Rücktransfer von Profiten der Konzernniederlassung zurück ins Mutterland zu verhindern – eine Angelegenheit, die heute den TNK aufgrund des mittlerweile weitgehend deregulierten Kapitalverkehrs praktisch frei gestellt ist.¹³

12) Ghana gilt als ein Musterland des "Africa rising", des erwarteten afrikanischen Aufschwungs. In Ghana verbleiben 2 % des Erlöses einer Schokoladentafel. Ghana muss sogar die Säcke zum Verpacken des Kakaos, der natürlich im Ausland verarbeitet wird, aus China importieren – eine frühere Kakaosack-Fabrik ging in der Kakaosack-Konkurrenz unter (SZ, 28.2.2017).

Der US-Ökonom Joseph Stiglitz fasst zusammen: "Die Instanzen, die die Globalisierung maßgeblich gestalten, haben den Entwicklungsländern einen Großteil ihrer Hoheitsbefugnisse genommen, so dass sie in Schlüsselbereichen, die das Wohl ihrer Bürger beeinflussen, keine selbstständigen Entscheidungen mehr treffen können. In diesem Sinne hat die **Globalisierung die Demokratie untergraben**" (Stiglitz 2006, S. 28). Die Verhandlungen, die die EU seit Jahren mit afrikanischen Ländern im Rahmen der Economic Partnership Agreements (EPA) führt, belegen den Willen der EU, diese Stoßrichtung voran zu treiben.

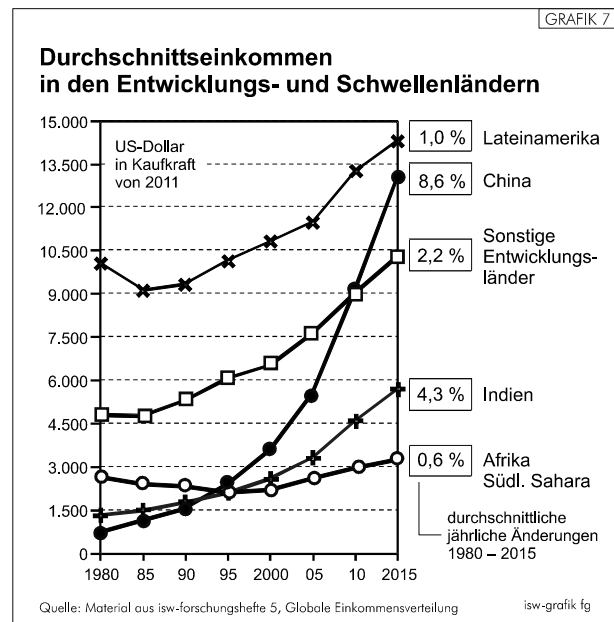
Globalisierungsgewinner und Globalisierungsverlierer

Die neoliberalen Propagandisten verwenden enorme Mühe darauf, dem Publikum beizubringen, welch ein segensreicher Prozess für (fast) alle die Globalisierung doch sei. Freihandel, Deregulierung, Abbau aller Hürden für das Agieren des Kapitals, Einräumen von herausgehobenen überstaatlichen Sonderrechten: das alles diene der Schaffung und Verteilung weiterer Globalisierungs-Wohltaten.

Die reale Welt ist etwas differenzierter. Was wir überhaupt nicht vorfinden, ist eine alle Menschen gleichermaßen erfassende und Benachteiligte besonders begünstigende Entwicklung zu besseren Lebensverhältnissen. Angesichts der steten Zunahme von (potentiellem) Reichtum in der Welt könnte und müsste man von einer vernünftigen Weltwirtschaftsordnung genau das unbedingt erwarten. Kapitalistische Weltwirtschaft produziert dagegen genau das Gegenteil: tiefe Widersprüche und Ungleichgewichte. Hier sollen abschließend drei Punkte zur Gewinner-Verlierer-Diskussion festgehalten werden.

1. Regional sehr unterschiedliche Einkommensentwicklung: Grafik 7 zeigt für die verschiedenen Regionen der Entwicklungs- und Schwellenländer den Verlauf der Prokopf-Einkommen (gemessen in so genannten Kaufkraft-Dollar, also in der Kaufkraft des US-Dollar in den USA im Jahr 2011). Lateinamerika war immer schon die deutlich "reichste" Region dieser Ländergruppe (allerdings auch die mit der höchsten Verteilungungleichheit). Aber die Zuwächse in den 35 Jahren von 1980 bis 2015 blieben mit 1,0 % im Jahresdurchschnitt äußerst bescheiden. Noch schlimmer lief es in Afrika südlich der Sahara mit einem Prokopf-Zuwachs von 0,6 %. Das bedeutet einen Einkommensanstieg von etwas mehr als einem Fünftel – in 35 Jahren! Das subsaharische Afrika war 1980 bei weitem nicht die ärmste Region der Welt – heute rangiert es mit Abstand am Ende. Zumindest in diesen beiden Regionen mit heute deutlich mehr als einem Fünftel der Weltbevölkerung hat sich die Globa-

lisierung nicht als wohlförderlich bemerkbar gemacht. Weltweit **bleibt eine Milliardenmenge von Menschen arm und abgehängt**; am permanent zunehmenden Reichtum der Welt haben sie so gut wie keinen Anteil.



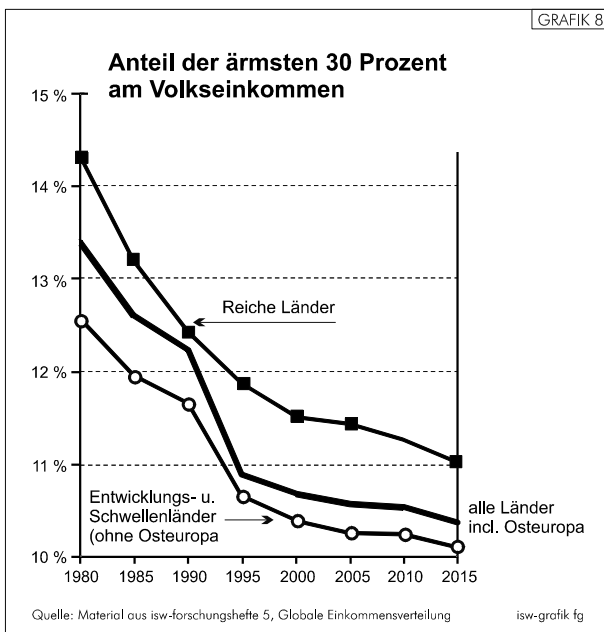
Demgegenüber stehen die Verläufe in China und in Indien. Der Durchschnittschinese erarbeitete noch 1980 nur gut die Hälfte des indischen und nur ein Viertel des afrikanischen Durchschnittseinkommens. Zu Beginn der 1990er Jahre lagen die Einkommen in diesen drei Ländern/Regionen auf demselben Niveau. Heute beläuft sich das chinesische Durchschnittseinkommen auf deutlich mehr als das Doppelte des indischen und auf fast das Fünffache des afrikanischen. Die Kurve für die sonstigen Entwicklungsländer fasst sehr heterogene Verläufe zusammen, etwa das schnell voranschreitende Vietnam und andererseits die Länder in Nordafrika-Nahost mit einer jährlichen Wachstumsrate von nur 1,3 %. Nicht in der Grafik enthalten ist die Entwicklung in Osteuropa/Ex-UdSSR, die etwas über der lateinamerikanischen liegt, und die der reichen Länder:¹⁴ deren Durchschnittseinkommen stiegen von 23.000 auf 48.000 Dollar, ein Plus von 1,8 % im Jahresdurchschnitt.

2. Stark zunehmende Ungleichheit innerhalb der Länder: In wohl allen Ländern machen die Menschen die Erfahrung, dass es für den Zusammenhalt in der Gesellschaft, für das soziale, emotionale Wohlbefinden, für das Gefühl, seine Ziele verwirklichen zu können, von zentraler Bedeutung ist, ob und wie tief die Gesellschaft gespalten ist in oben und unten, in (relativ) reich und arm. Und vor allem: wie sich dieses

13) Die ehemalige Chefunterhändlerin der USA bei den Nafta-Verhandlungen: "Wir wollen, dass Konzerne im Ausland investieren können, ohne dass sie einen einheimischen Investor als Partner haben müssen; nur einen bestimmten Prozentsatz ihres Gewinns exportieren dürfen; gezwungen sind, einheimische Vorprodukte zu verwenden; oder durch ein Dutzend andere Vorschriften eingeschränkt werden." (Clarke 2002).

14) Im Wesentlichen: Nordamerika, Westeuropa, Japan, Korea, Taiwan, Hongkong, Singapur, Israel, Australien, Neuseeland.

Verhältnis ändert. Hierauf wirft Grafik 8 ein Schlaglicht. Es wird deutlich, dass weltweit, sowohl in den reichen wie in den armen Ländern, die gesellschaftliche Spaltung tiefer wird, und zwar in einem enormen Tempo. Der Anteil am jeweiligen nationalen Einkommen, der auf die ärmsten 30 % der Bevölkerung entfällt (was also viel mehr umfasst als lediglich "Unterklasse", Obdachlose, völlig Verarmte), fiel im Durchschnitt aller Länder von gut 13 % in 1980 auf gut 10 % heute. In den Entwicklungsländern fiel diese verschärfte innere Spaltung unterschiedlich aus: In den Globalisierungsgewinner-Ländern in Asien sehr rasant, in Lateinamerika ging andererseits im Rahmen der antineoliberalen Politik in vielen Ländern diese Spaltung zurück. Ein solcher Rückgang ist in Jahrzehnten kapitalistischer Weltwirtschaft ziemlich einzigartig.



Diese Anteilsverschiebungen bedeuten, am Beispiel der reichen Länder: Ein Angehöriger der unteren 30 % erhöhte im Durchschnitt sein Einkommen um 45 % in den 35 Jahren, ein Angehöriger der obersten 10 % dagegen um 110 % (nationaler Durchschnitt: plus 88 %; Angaben berechnet aus dem Material von isw-forschungsheft 5: Globale Einkommensverteilung).

China ist ein Land der extremen Zunahme der Einkommensspaltung. Aber aufgrund des Wachstums der Durchschnittseinkommen (auf das 17-fache von 1980 bis 2015), reichte es auch für den Angehörigen der untersten 30 % zu einem Zuwachs bis 2015 auf das Zehnfache des Wertes von 1980 (gut 4000 Kaufkraft-Dollar). Dagegen konnte das typische Mitglied der obersten 10 % der chinesischen Bevölkerung sein Einkommen in den 35 Jahren auf das 20- bis 25-fache erhöhen. Diesem Extrem in der globalen Einkommensentwicklung steht als Gegenpunkt das typische Mitglied der unteren 30 % in Osteuropa/Ex-UdSSR gegenüber: Der Übergang zum Kapitalismus, speziell

in seiner globalisierten Form, wurde für diese Gruppe mit einem Einkommensrückgang in den 35 Jahren um fast 30 % quittiert (Berechnungsquelle wie oben).

In seinem aktuellen Halbjahresbericht beschäftigt sich der IWF auch mit Verteilungsfragen (IMF, WEO 2017, S. 121ff.). Er stellt fest, dass die Lohnquote (der Anteil der abhängig Beschäftigten am Volkseinkommen) von 1995 bis 2009 in den reichen Ländern im Durchschnitt von 61,5 % auf 58 % und in den Schwellen- und Entwicklungsländern sogar von 53 % auf 47 % gesunken ist. In den reichen Ländern wurde der niedrigste Stand seit dem Weltkrieg erreicht. Hauptgrund ist die verschärfte Ausbeutung (d.h. eine Lohnquotensenkung innerhalb der meisten Branchen), viel mehr als Änderungen der Branchenstruktur.

Die landesinterne Differenzierung lässt auch die **Globalisierungsgewinner** deutlich werden: Sie reichen von den chinesischen Millionären und Milliardären (die es vor 30 Jahren nicht gab, schon gar nicht in der heutigen Selbstverständlichkeit) über die russischen Oligarchen und Umsturzgewinner nach 1990 bis zu den Reichen und Superreichen in den alten reichen Ländern. Dort häufen sich die Berichte darüber, dass ein Großteil der nationalen Einkommenszuwächse der letzten Jahrzehnte auf die obersten 1 % oder 0,1 % konzentriert werden. Und nicht zu vergessen die Marktmacht und der wirtschaftspolitische Einfluss der Konzerne, der allein schon darin deutlich wird, dass mit größter Selbstverständlichkeit vom Großteil der "öffentlichen Meinung" den ausländischen Konzernen in sogenannten Handelsverträgen Sonderrechte gegenüber den Staaten zugestanden werden, die völlig jenseits des nationalen Rechtssystems liegen – allein mit der Begründung, die Konzerne zu Wohlverhalten zu überreden, zur Schaffung von Arbeitsplätzen zu animieren.

3. Zerstörung der natürlichen Umwelt: Auf die Bewahrung und den Erhalt der natürlichen Umwelt für die folgenden Generationen nimmt ein kapitalistisches Marktsystem keinerlei Rücksicht (vgl. dazu isw-spezial 30: Klimazerstörung. Die Verantwortungslosigkeit kapitalistischer Gesellschaften). Neben der nicht wieder umkehrbaren Bodenzerstörung ist als wichtiger Punkt die fortschreitende Rohstoffausbeutung zu nennen. Nach den Zusammenstellungen des US Geological Survey (USGS 2016) gibt es kaum ein Mineral oder Metall, dessen Verbrauch im weltweiten Maßstab seit 1960 nicht wenigstens auf das Dreifache gestiegen ist. Ob Stahl, Kupfer, Aluminium, Chrom, Silizium, Seltene Erden, Zement usw.: Fast überall ist seit 1960 eine Verfünffachung bis Verzehnfachung des Verbrauchs festzustellen, und häufig noch mehr. Nicht nur das: Bis etwa 2000 stieg bei den meisten Rohstoffen der Verbrauch höchstens im selben Verhältnis wie das BIP, meistens etwas langsamer. Seit die Globalisierung im Jahr 2000 aber so richtig Fahrt aufgenommen hat, stieg der Rohstoffverbrauch bei fast allen Mineralien schneller, deutlich schneller als das BIP. Diese Art der Globalisierung hat

keine Zukunft: Auch wenn die natürlichen Vorräte bei einigen Rohstoffen heute noch hoch sind, es ist eine Fahrt mit voller Wucht gegen die Wand. Dasselbe kann und muss man auch zur Klimazerstörung sagen.

Das UNDP hat die Folgen einer fortschreitenden Zerstörung der Umwelt bis 2050 zu ermitteln versucht (ausführlich in isw-spezial 30: Klimazerstörung). Es ist ein apokalyptisches Szenario. Während das Ausmaß der extremen Einkommensarmut, also die Anzahl der Menschen mit einem Einkommen von unter 1,25 Dollar pro Tag, von heute 1210 Millionen im Trendszenario auf 430 Millionen in 2050 sinken würde (in drei Jahrzehnten also immer noch weit verbreitete extreme Armut!), würde sie im umweltzerstörerischen Szenario maßlos ansteigen: auf 3.150 Millionen Menschen. Auch das ist eine mögliche, leider nicht eine völlig abwegige, Perspektive der kapitalistischen Globalisierung.

Franz Garnreiter,
Diplom-Volkswirt, Mitarbeiter des isw

Quellen

- Clarke Tony: Herrschaftsmechanismen von Unternehmen, in: Jerry Mander, Edward Goldsmith (Hrsg.): Schwarzbuch Globalisierung, Riemann Verlag 2002
- Curtis Mark: Die neue Jagd nach Ressourcen: Wie die EU-Handels- und Rohstoffpolitik Entwicklung bedroht, Hrsg: Oxfam u.a., Berlin, November 2010
- Deutsche Bundesbank: Zur Rolle des Warenhandels in der Entwicklung der globalen Ungleichgewichte, in: Monatsberichte 1/2015
- Die Zeit: China: Die rot-grüne Supermacht, 10.12.2016
- European Union Chamber of Commerce in China: Overcapacity in China. An Impediment to the Party's Reform Agenda, 2016
- Felbermayr Gabriel, M. Larch, L. Flach, E. Yalcin, S. Benz: Dimensionen und Auswirkungen eines Freihandelsabkommens zwischen der EU und den USA, Januar 2013
- Goldberg Jörg: Die Emanzipation des Südens, PapyRossa Verlag, Köln 2015
- IMF China – International Monetary Fund: The People's Republic of China. IMF Country Report No. 16/270, August 2016
- IMF WEO – International Monetary Fund: World Economic Outlook, October 2016
- IMF – International Monetary Fund: Stuck in a Rut, in: Finance & Development, March 2017
- IMF WEO – International Monetary Fund: World Economic Outlook, April 2017
- LeMonde diplomatique: Atlas der Globalisierung, Berlin 2012
- Maddison Angus: Historical Statistics of the World Economy. Maddison Project, www.ggdc.net/maddison/maddison-project/home.htm
- Milanovic Branko: The Haves and the Have-Nots, A Brief and Idiosyncratic History of Global Inequality, Basic Books, New York 2011
- Oxfam America: Rigged reform, Oxfam Media Briefing, April 2017
- Rodrik Dani: Premature Deindustrialisation, November 2015, <http://drodrik.scholar.harvard.edu/files/dani-rodrik/files/premature-deindustrialization.pdf>
- Stiglitz Joseph: Die Chancen der Globalisierung, Siedler Verlag 2006
- Stöllinger Roman: Structural Change and Global Value Chains in the EU, in: Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche, Working Paper 131, October 2016
- SZ – Süddeutsche Zeitung: Die Illusion vom großen Aufbruch, 25.7.2015
- SZ – Süddeutsche Zeitung: Stahlschwemme, 23.4.2016
- SZ – Süddeutsche Zeitung: Der Retter, den keiner braucht, 4.2.2017
- SZ – Süddeutsche Zeitung: Ghana – Wachstum frisst Fortschritt, 28.2.2017
- SZ – Süddeutsche Zeitung: Klimapartner China, 15.3.2017
- UN: Datenbank <http://data.un.org/>
- UNDP: Bericht über die menschliche Entwicklung 2013. Der Aufstieg des Südens, Berlin 2013
- USGS – U.S. Geological Survey: Historical Statistics, January 2016
- Weltbank: Datenbank <http://data.worldbank.org/>